

Rainer Haubrich, Hans Wolfgang Hoffmann, Philipp Meuser, Chris van Uffelen

Berlin | Der Architekturführer

Herausgegeben von Markus Sebastian Braun



Hinweis

Für den Inhalt der Texte sind die Autoren verantwortlich, er spiegelt nicht die Meinung des Verlags wider.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.dnb.de>

ISBN 978-3-03768-186-2

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright 2011 by Braun Publishing AG
7. Auflage 2015
www.braun-publishing.ch

Redaktionsschluss: Januar 2015

Redaktion: Markus Hattstein
Lektorat Neuauflage: Erika Nagler, Manuela Roth, Sophie Steybe
Gestaltung: port-d Burgold & Neumann GbR, Berlin / Andreas Langner
Umschlaggestaltung: Michaela Prinz

Inhalt

Vorwort

Von den Anfängen zum Barock

Von einer Handelsniederlassung zur Hauptstadt Preußens:
Die Entwicklung Berlins bis 1790
Das Berliner Schloss
In der Mitte der Friedrichstadt – Der Gendarmenmarkt
Andreas Schlüter
Die gebaute Staatsidee Friedrichs des Großen – das Forum Friderici

Klassizismus

Von der preußischen Residenz
zur Hauptstadt des Deutschen Reiches 1790–1871
Karl Friedrich Schinkel
Akropolis der Künste: Die Museumsinsel
James Hobrecht

Historismus

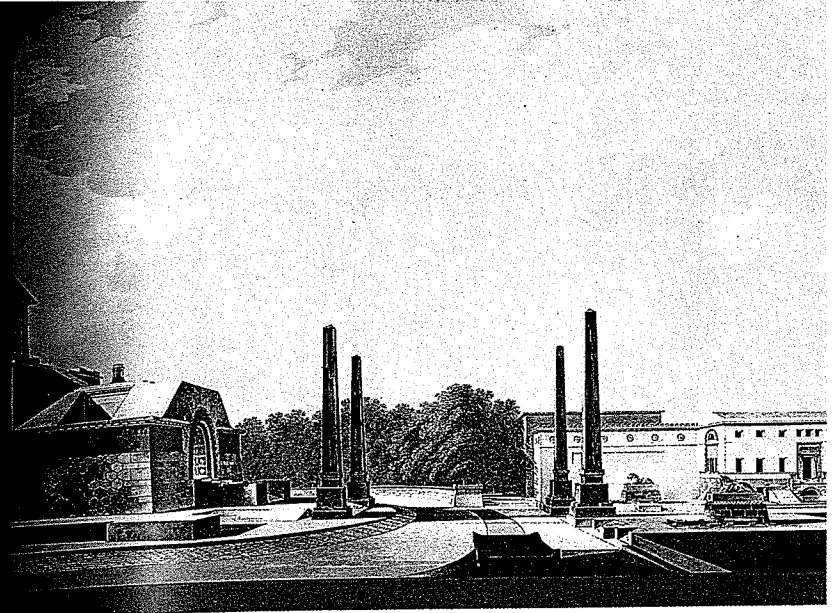
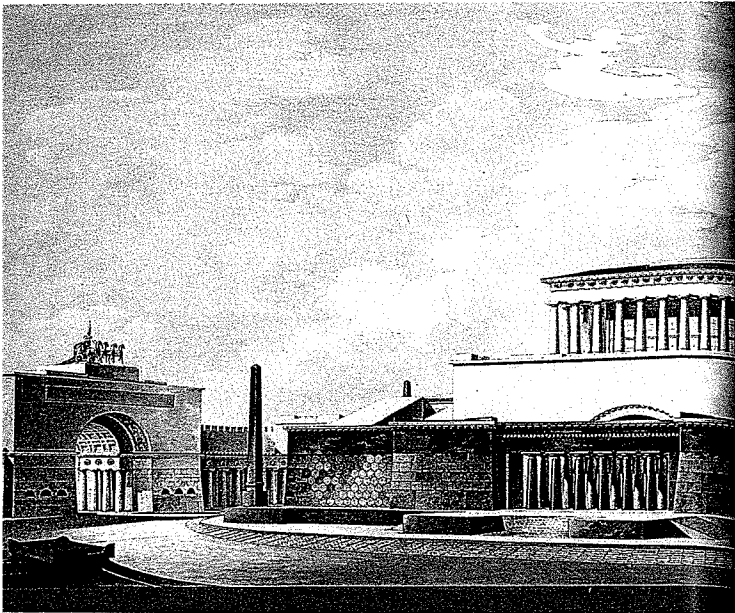
Von der Reichshauptstadt zur europäischen Metropole 1871–1918
Das Berliner Mietshaus
Ludwig Hoffmann
Kathedralen der Arbeit

Frühe Moderne

Weimarer Republik, Berliner Weltstadt:
Die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts
Martin Wagner
Siedlungsbau: Hoffen auf einen sozialen Neubeginn
Abschied von der geschichtlichen Kontinuität

Nationalsozialismus

Macht über Massen. Bauen im Nationalsozialismus 1933–1945
Albert Speer
Die Olympischen Spiele in Berlin 1936



Von der preußischen Residenz zur Hauptstadt des Deutschen Reiches 1790–1871 (38)

Ein neues Zeitalter kündigte sich in Berlin zuerst in einem regen Geistesleben an. In den berühmten Salons der Stadt trafen sich die führenden Köpfe des aufstrebenden Bürgertums, um über die Ideen der Aufklärung, über Kunst und Literatur zu debattieren. Als fulminantesten Auftakt zu einer neuen Architektur setzte 1791 Carl Gotthard Langhans sein neugriechisches Brandenburger Tor (Nr. 40) zwischen die barocken Palais am Pariser Platz. Der von der Antike entlehnte Klassizismus stand für die Ideale einer freiheitlichen Bürgergesellschaft.

Die militärische Niederlage gegen Napoleon, die den Zusammenbruch des absolutistischen Preußen bedeutete, verhalf den neuen Kräften zum Durchbruch. Eine kleine Gruppe von Reformern um den Freiherrn vom Stein leitete eine Phase der politischen und geistigen Erneuerung ein. Zu den nachhaltigsten Reformen zählte die neue Städteordnung von 1808, mit der die Selbstverwaltung der preußischen Städte begann. 1810 gründete Wilhelm von Humboldt die Friedrich-Wilhelm-Universität (die heutige Humboldt-Universität), an der

Gelehrte wie Fichte, Hegel, Schleiermacher und Ranke lehrten. Das Volksschulwesen wurde verbessert; nach 1850 gab es kaum noch schulpflichtige Kinder, die keinen Unterricht erhielten.

Die politische Verfassung Preußens dagegen blieb hinter den Hoffnungen des Bürgertums zurück. Doch es gehört zu den Widersprüchlichkeiten Berlins, dass in der Zeit politischer Unterdrückung und sozialer Probleme Wissenschaft und Bildung, Kunst und Kultur eine ihrer glanzvollsten Epochen erlebten.

Der überragende Architekt dieser Epoche war Karl Friedrich Schinkel (Nr. 44). Er prägte das Gesicht der Stadt nicht nur durch herausragende Gebäude wie die Neue Wache (Nr. 52), das Schauspielhaus (Nr. 54) und das Alte Museum (Nr. 62), als oberster preußischer Baubeamter kontrollierte und verbesserte er auch alle größeren Bauvorhaben der Stadt und ganz Preußens. Mit Schinkel entstand in Berlin eine Architektur von europäischer Ausstrahlung, wie sie die Stadt erst wieder zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorbringen würde. Durch die Werke seiner zahlreichen Schüler

Architektur von europäischer Ausstrahlung – Friedrich Gilly: Entwurf für ein Denkmal Friedrichs II. am Leipziger Platz (1797).

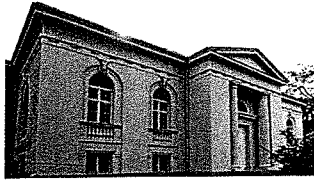
wie Stüler, Strack oder Persius – der so genannten »Schinkelschule« – blieb der Einfluss des größten Architekten Berlins bis zur Reichsgründung 1871 spürbar. Die zahllosen Kirchen, kommunalen Bauten und Wohnhäuser der Schinkelschule zeichnen sich durch kubische Baukörper, harmonische Proportionen, sparsames Ornament und sorgfältige Details aus. An vielen Fassaden ist das Vorbild von Schinkels Bauakademie (Nr. 65) zu erkennen.

Für die Anlage neuer Stadtquartiere wird der Gartenarchitekt Peter Josef Lenné entscheidend. Dem Königlichen Gartenbaudirektor übertrug man 1840 alle städtebaulichen Planungen. Das Hauptergebnis seiner Arbeit war ein Gesamtplan für »Schmuck- und Grenzzüge«, der u. a. einen halbkreisförmigen Boulevard für den Norden und Osten der Stadt vorsah, außerdem eine breite Straßennachse südlich des Zentrums, die immer wieder durch Plätze aufgelockert werden sollte. Einen Großteil dieser Planungen hat später James Hobrecht (Nr. 74) in seinen Bebauungsplan von 1862 übernommen. Im so genannten »Hobrecht-Plan« wurde

das Straßenmuster ausgelegt, auf dem in den folgenden 50 Jahren das dicht bebaute Berlin der Mietshäuser wachsen würde, das bis heute die Innenstadt prägt.

Während im politischen Bereich liberale Ideen unterdrückt wurden, orientierte sich die Gewerbe- und Wirtschaftspolitik Preußens an den Prinzipien des Freihandels. Oberstes Ziel war der Aufbau einer konkurrenzfähigen Industrie und damit der Anschluss an die europäischen Industriestaaten, deren modernster England war.

In den 30er Jahren setzte eine wirtschaftliche Dynamik ein, die aus der Königlichen Hauptstadt Preußens in wenigen Jahrzehnten auch die herausragende industrielle Metropole Deutschlands machte. 1837 wurde die erste Eisenbahnverbindung in Preußen eröffnet, die von Berlin nach Potsdam führte. Berlin wuchs über die Stadtmauer hinweg, die bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgetragen war. Zählte Berlin nach dem Krieg gegen Napoleon nur 160.000 Einwohner, lebten am Vorabend der Reichsgründung von 1871 bereits 800.000 Menschen in der Stadt. rh



Anatomisches Theater (39) E1
1790
Luisenstraße 56 / Mitte
Carl Gotthard Langhans

In einem der vielen rückwärtigen Höfe der Charité (Nr. 178) verbirgt sich ein architektonisches Kleinod des Architekten Langhans, der auch das Brandenburger Tor (Nr. 40) errichtete. Erbaut für die 1790 gegründete Tierärztliche Hochschule (Nr. 70) auf nahezu quadratischem Grundriss, ist das Gebäude eines der wenigen erhaltenen Beispiele des frühen Berliner Klassizismus. Das Herzstück bildet der kreisrunde Hörsaal mit steil ansteigenden Rängen wie in einem Amphitheater. Darüber erhebt sich eine flache Kuppel aus Holz (Bohlenbinder-Kuppel) mit rundem Tambour. Von 2005 bis 2012 wurden die historischen Fassaden saniert.

Brandenburger Tor (40) D2
1791
Pariser Platz / Mitte
Carl Gotthard Langhans

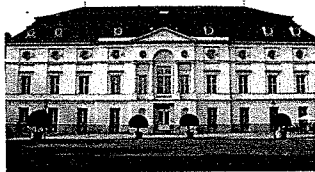
Es ist das Wahrzeichen Berlins und wohl das weltweit bekannteste Bauwerk der Stadt. Das Tor in Richtung der Stadt Brandenburg ist als einziges der ursprünglich 15 Berliner Stadttore bis heute erhalten. Als Carl Gotthard Langhans ein neues Tor für den Pariser Platz entwarf, standen rund um das Karree zweigeschossige barocke Palais mit Mansarddächern. Zu ihnen bildete das Tor einen starken Kontrast. Mit seinem auch im europäischen Vergleich bedeutenden Entwurf versetzte Langhans erstmals die kraftvollen Formen des antiken Griechenland in die märkische Barockstadt. Das Vorbild waren die Propyläen auf dem Athener Akropolisberg,

jedoch gelang Langhans eine eigenständige Neuschöpfung. Die das Tor krönende Quadriga von Johann Gottfried Schadow wurde mehrfach um 180 Grad gedreht, Napoleon hatte sie sogar zeitweise nach Paris entführt. Die heutige



Quadriga ist eine vollständige Replik nach Gipsabgüssen des nicht mehr vorhandenen Originals. Die ursprüngliche Farbe des Tores ist nicht sicher überliefert. Auf eine mögliche Bemalung wurde bei der jüngsten Renovierung (2000–2002) verzichtet.

ehem. Schlosstheater Charlottenburg (41) A2
1791
Schlosspark Charlottenburg / Charlottenburg
Carl Gotthard Langhans



Wie beim Belvedere verband Langhans bei seinem Theatergebäude für das Schloss Charlottenburg (Nr. 19) Formen des Barock mit Elementen des frühen Klassizismus. Stadt- und Gartenseite

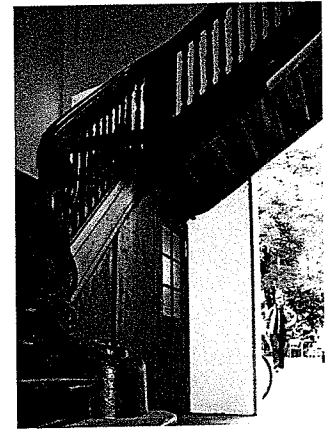
wurden gleich gestaltet, dabei fällt die ungewöhnliche Komposition des Mittelrisalits auf. Das kriegszerstörte Gebäude wurde äußerlich wieder aufgebaut, das ursprüngliche Innere ging verloren. Bis 2009 war hier das Museum für Vor- und Frühgeschichte untergebracht.

Wohnhaus (42) E1
1794
Auguststraße 69 / Mitte

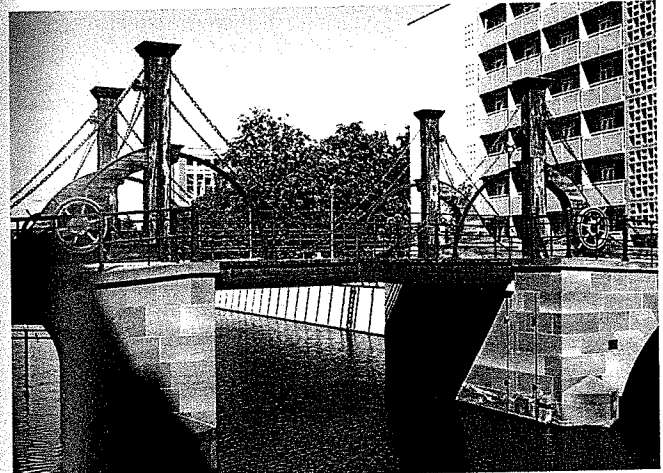
Der breit gelagerte zweigeschossige Putzbau stammt aus dem Jahre 1794, wurde aber 1840 und 1860 verändert. Bemerkenswert ist ein betontes Fenster über dem Portal, in der Durchfahrt ist eine schön geschwungene hölzerne Treppenanlage mit ovalem Auge erhalten, auch der rückwärtige Hof ist reizvoll. Über dem Torbogen sind seit der Renovierung die Namen ehemaliger Besitzer zu lesen: Süssmann & Wiesenthal.

Jungfernbrücke (43) F2
1798
Friedrichsgracht / Mitte

Die heute inmitten moderner Bauten ziemlich verloren wirkende Jungfernbrücke ist das letzte Beispiel eines in Berlin und in der Mark Brandenburg ehemals sehr verbreiteten holländi-



schen Brückentyps. Eine erste Brücke an dieser Stelle wurde im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gebaut. Sie diente als Übergang von Cölln zum Friedrichswerder und dem Leipziger Tor. Die noch heute existierende Brücke entstand im Jahre 1798. Die unterschiedlich breiten seitlichen Durchlässe für die Spree sind aus rotem Sandstein, die mittlere Durchfahrt wurde als Klappbrücke ausgebildet, deren Konstruktionsteile man zwar erneuert hat, die aber in ihrer Technik bis heute fast unverändert erhalten ist.





Karl Friedrich Schinkel

*1781 in Neuruppin, †1841 in Berlin (44)

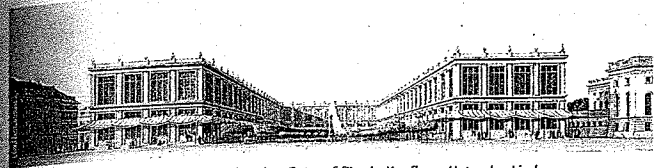
»Überall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft.«

Karl Friedrich Schinkel

Karl Friedrich Schinkel ist der bedeutendste deutsche Architekt des 19. Jahrhunderts. Sein Rang erklärt sich aus der ungeheuren schöpferischen Kraft, der großen Vielseitigkeit nicht nur als Architekt und Baubeamter, sondern auch als Maler, Bühnenbildner und Designer von Möbeln, und nicht zuletzt aus dem staunenswerten Umfang seines Werkes. In seinen größeren Bauten und

in seinen Schriften hat Schinkel immer wieder die Grundfragen der Architektur gestellt und auf eigene Art beantwortet. Auch deshalb ist Schinkels Werk auf eine Weise lebendig und fruchtbar geblieben wie das nur ganz weniger führender Baumeister.

Sein Vermächtnis ist so universal, dass sich bis heute die unterschiedlichsten Architekten, die in Berlin bauen, auf ihn berufen. Die Avantgardisten verweisen auf das vielleicht bekannteste Schinkel-Zitat: »Überall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft.«



Streng an ihrem Zweck orientierte Gebäude – Entwurf für ein Kaufhaus Unter den Linden.

Traditionsorientierte Baumeister schätzen die tektonische Gliederung seiner in der Geschichte verwurzelten Bauten und sein Talent zu malerischen Wirkungen. Im brandenburgischen Neuruppin geboren und aufgewachsen, zieht Karl Friedrich Schinkel mit der früh verwitweten Mutter nach Berlin. Dort studiert er bei Friedrich Gilly, in dessen Elternhaus er verkehrt. Gillys ganz individueller Stil, in dem sich Anklänge an die französische Revolutionsarchitektur finden, übte großen Einfluss auf Schinkels eigene Entwürfe aus.

Sein Erstlingswerk ist der Pomona-tempel mit ionischem Portikus, den er 1800 auf dem Pfingstberg in Potsdam errichtet. Es wurde jüngst restauriert. 1803 bis 1805 bereiste er Italien, Frankreich und Deutschland. Weil größere Aufträge fehlten, malte Schinkel in der Folgezeit Panoramen und Dioramen. Daneben entstanden romantische Landschaftsgemälde. Daran schloss sich eine intensive Beschäftigung mit Bühnenbildern an, sein berühmtester Entwurf ist der Sternenhimmel für den Auftritt der Königin der Nacht in der »Zauberflöte«.

1810 erhielt Schinkel durch Empfehlung Wilhelm von Humboldts eine Stelle bei der Verwaltung der Preußischen Baubehörde, wurde 1815 zum Geheimen Oberbaurat ernannt und 1830 Leiter des preußischen Staatsbauamtes. Damit war er verantwortlich für alle größeren Bauvorhaben vom Rheinland bis nach Ostpreußen, in deren Gestaltung er immer wieder eingriff.

Schinkels Hauptwerke entstanden zwischen 1816 und 1830 in Berlin: die Neue Wache (Nr. 52), das Schauspielhaus (Nr. 54), schließlich das Bauwerk, das Schinkel selbst für sein gelungenstes hielt: das Alte Museum (Nr. 62).

Beeinflusst von Gillys Zeichnungen der Marienburg, entwarf Schinkel in diesen Jahren auch neugotische Bauten wie das Kreuzberg-Denkmal oder die Friedrichwerdersche Kirche (Nr. 61).

Obwohl Schinkel nie wirklich revolutionär baute, hat er in seinem Spätwerk streng an ihrem Zweck orientierte Gebäude entworfen, bei denen er sich von den aus der Antike überlieferten klassischen Ordnungen löst, etwa bei den nie verwirklichten Plänen für ein Kaufhaus an der Straße Unter den Linden. Auch die neuesten Konstruktionstechniken der Zeit integrierte er in seine Gebäude. Viele der späteren Prinzipien der Moderne kündigen sich hier bereits an. Die völlige Loslösung vom überlieferten Formenvokabular hat Schinkel allerdings nicht vollziehen wollen. Auf seiner Englandreise notiert er nach dem Anblick der modernen, völlig schmucklosen Fabrikgebäude: »Es macht einen schrecklich unheimlichen Eindruck, ungeheure Baumassen von nur Werkmeistern ohne Architektur und fürs nackte Bedürfnis allein ... aufgeführt.«

Seine malerische Begabung wird vor allem bei zwei kleinen Gebäuden in Potsdam deutlich, dem Schloss Charlottenhof und den Römischen Bädern. Mehrere fantastische Projekte aus seinen letzten Lebensjahren wurden nie verwirklicht, übten aber großen Einfluss auf seine Schüler aus: ein Königsschloss auf der Akropolis von Athen und das Schloss Orianda auf der Krim, bei denen wieder die griechisch-antiken Gebäudeformen mit reichem Ornament dominieren.

Schinkels wichtigstes Spätwerk war der rote Backsteinwürfel der Bauakademie (Nr. 65), ein wegweisendes Gebäude, in dem er eine Wohnung mit Arbeitszimmer bezog. Hier starb er am 9. Oktober 1841. rh



dem »Normalhaus«-Entwurf von Eosander von Göthe.

Ermelerhaus (47) F2
1804
Märkisches Ufer 10 / Mitte
Friedrich Wilhelm Diterichs

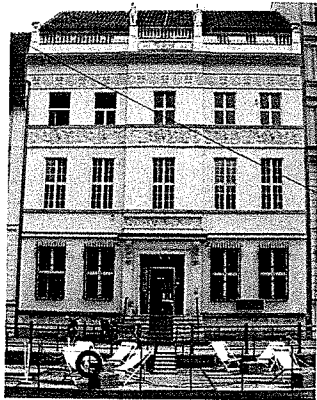
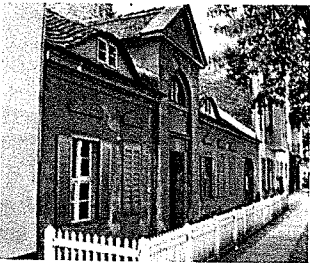
Die zusammenhängende, grachtenartige Bebauung täuscht: Dies ist kein historisches Ensemble, es entstand in den 1960er Jahren, als man wertvolle Häuser aus zerstörten Vierteln Berlins hierher versetzte. Das Ermelerhaus, 1760 vermutlich von Friedrich Wilhelm Diterichs errichtet, stand ursprünglich in der Breiten Straße 11. 1804 wurde die Fassade in den Formen des Klassizis-

Wohnhaus (45) E/F1
um 1800
Gipsstraße 11 / Mitte

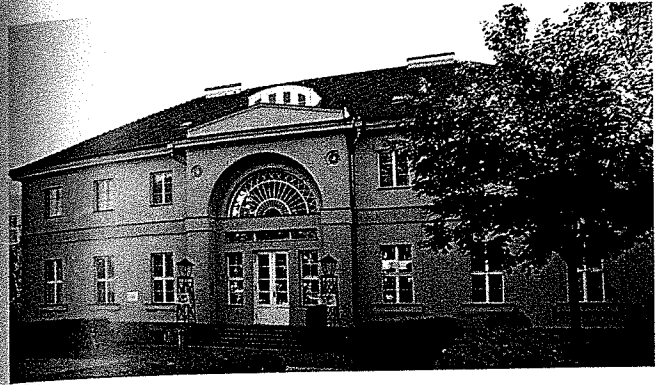
Das frühklassizistische Bürgerhaus stammt aus der Zeit um 1800 und wurde 1840 umgebaut. Über dem Portal und den flankierenden Fenstern des zweigeschossigen Putzbaus verläuft ein breiter Mäanderfries. Die Stuckverzierungen an zwei Fenstern auf der Hofseite des Gebäudes zeigen barocke Formen.

Wohnhaus (46) A2
um 1800
Schustehrusstraße 13 / Charlottenburg

Das im Kern aus dem Jahre 1712 stammende Gebäude erhielt seine heutige Gestalt um 1800. Nach einem Teilabriss konnte es 1994 wiederhergestellt werden. Es ist das älteste erhaltene Wohnhaus in Charlottenburg. Als Doppelstufenhaus mit Mittelflügel entspricht es



mus umgestaltet, der Fries über dem Portal enthält einen Hinweis auf den Tabakhandel des damaligen Besitzers Neumann. 1824 erwarb Wilhelm Ermeler das Gebäude, nach dem es bis heute benannt ist. 1953 wurde das Haus - noch am alten Standort - restauriert, bevor es im Zuge der Aufweitung der Breiten Straße 1968 an das Märkische Ufer versetzt wurde. Original im Innern sind die geschwungene Treppe mit vergoldetem Schmiedeeisen, der Festsaal im ersten Geschoss und das Rosenzimmer. Es gibt eine interne Verbindung zum Haus Nr. 12, das ursprünglich am anderen Ufer stand. Dessen Fassade wurde im Stil der Zeit um 1740 rekonstruiert.



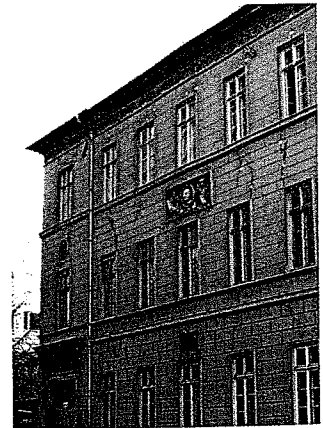
Herrenhaus (48) K6, L7
1804
Wrangelstraße 2 / Kreuzberg
Heinrich Gentz

Mit seinen vereinfachten und gedrunge- nenen antikischen Formen ist das Herrenhaus eines der wenigen gut erhaltenen Beispiele frühklassizistischer Architektur in Berlin. Seit dem 18. Jahrhundert ist die Existenz eines Gutshauses auf dem ehemaligen Rittergutsge- lände überliefert. 1803 übernahm Heinrich Gentz einen Rohbau, der vermut- lich von David Gilly begonnen worden war, und vollendete ihn nach eigenen Entwürfen. Die zwei Geschosse sind durch einen Mäanderfries getrennt, an der Gartenseite befindet sich ein Mit- telrisalit mit dorischen Säulen. Seinen heutigen Namen »Wrangelschlösschen« erhielt das Gebäude nach dem General- feldmarschall Wrangel, der um 1853 hier wohnte. Die zahlreichen Umbauten wurden im Zuge einer Restaurierung 1995 rückgängig gemacht, dabei kamen Innendekorationen des späten 19. Jahr- hunderts zum Vorschein. Die angren- zende Bebauung beeinträchtigt die Wir- kung des Gebäudes.

Schadowhaus (49) E2
1805
Schadowstraße 10/11 / Mitte

Der Berliner Bildhauer Johann Gottfried Schadow ließ an dieser Stelle ein zwei-

geschossiges klassizistisches Wohnhaus errichten, dessen Architekt unbekannt ist. Nach Schadows Tod 1850 stockte sein Sohn das Haus mit den Seitenflü- geln um ein Geschoss auf. Die Fassade wird von einem Quaderputz geprägt. Die Reliefs im Erdgeschoss stammen aus Schadows Werkstatt und zeigen links die Geschichte der Kunst im Altertum, rechts Kunstmäzene von der Antike bis zur Renaissance. Das Portätrelief Schadows am Hauptgeschoss entstand nach dem Tod des Bildhauers. Im Hausflur sind Gipsabgüsse Schadowscher Reliefs zu sehen. Das Haus wird seit 2002 als Künstlerhaus restauriert und beherbergt seit 2008 auch Büroräume der Bundes- tags-Verwaltung.





James Hobrecht

* 1825 in Memel, † 1902 in Berlin (74)

»Wieviel Verdienst für Leistungen, die der Wohlhabende braucht, fällt ab auf die ärmeren Bewohner der Mietskasernen!«

James Hobrecht, 1868

James Hobrecht schuf, was nach wie vor den Kern der deutschen Hauptstadt ausmacht: den Bebauungsplan, auf dessen Basis Berlin während der Kaiserzeit die größte Mietskasernenstadt Europas wurde (vgl. Nr. 113), sowie ein Kanalisationssystem, das sich als ihr standhaftestes Netzwerk erweisen sollte. Nachdem die »Mietskasernen-

lange Zeit als typisches Beispiel für menschenverachtendes Bauen galt, wird Hobrechts Werk heute allgemein geschätzt. So gibt es inzwischen Versuche, die Gründerzeitstadt nachzubauen.

James Hobrecht (der Vorname geht auf englische Vorfahren zurück) wird 1825 im östlichsten Teil Ostpreußens als zweites von fünf Kindern geboren. Seine landwirtschaftliche Ausbildung bricht er ab, betätigt sich zunächst als Landvermesser und siedelt 1847 in die preußische Hauptstadt über, um an der Berliner Bauakademie (Nr. 65)

zu studieren. Ein Jahr später bricht die bürgerliche Revolution aus. Als Nationalliberaler auf der Seite der Aufständischen mitkämpfend, bleibt Hobrecht zeitweilig Kind der Revolution von 1848: geprägt von der Erfahrung, dass scheinbar versteinerte Verhältnisse in Bewegung geraten können und Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen nicht länger abstrakte Formeln sind.

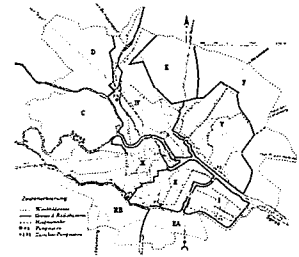
So ist auch der Bebauungsplan von 1862 zu verstehen, den Hobrecht als Regierungsbaumeister im Auftrag des Polizeipräsidenten von Berlin konzipiert. Da sich die Einwohnerzahl der Stadt in kaum 25 Jahren verdoppelt hat, erweitert er die Stadtfläche auf das Fünfeinhalbfache. Dabei steckt das Regelwerk mehr die öffentlichen Sphären ab als die Interessen der Immobilieneigner, denen das an Landbesitz gebundene Wahlgesetz ohnehin die städtische Macht sichert. Hobrecht entwirft ein Straßenraster, das relativ regelmäßig durch Platzanlagen aufgelockert wird. Die Straßen sollen zweiundzwanzig oder mehr Meter breit sein und zudem so schmuckvoll ausgestattet, wie es der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné (vgl. Nr. 60) zuvor gefordert hatte.

Das Minimum an Regeln ermöglicht ein Maximum an Stadtwachstum: Nach Inkrafttreten des Bebauungsplans dauert es kaum länger als eine Dekade, bis sich Berlins Bewohnerzahl erneut verdoppelt hat. Hobrecht favorisiert Mietskasernen wegen ihres »empfehlenwerthen Durcheinanderwohnens« von Arm und Reich – die Reichen in der Bel-etage im Vorderhaus, die Ärmern in den Dach- und Kellerwohnungen sowie im Hinterhaus. Dieses Zusammenleben der verschiedenen Schichten hat jedoch nicht lange Bestand. Darüber hinaus gefährdet das enge Beieinander bald die Volksgesundheit: Allein an Typhus stirbt jedes Jahr einer von eintausend Einwohnern, nicht zuletzt weil die Exkremente in Sickergruben gesammelt werden und Infektionsherde darstellen. Nachdem sich Hobrecht bereits lange dafür eingesetzt hat, Hygiene zu einer hoheitlichen Aufgabe zu machen, kann er in den 1860er Jahren als Stadtbaurat

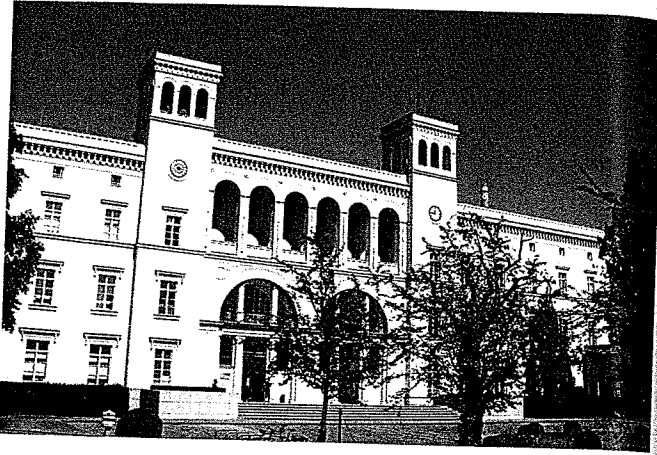
von Stettin die Entwässerungsanlagen der Stadt und das Wasserwerk planen und bauen. Mit dieser Referenz sowie durch die Unterstützung des Arztes und Politikers Rudolf Virchow erhält er 1872 den Auftrag, Gleiches in Berlin zu tun. Vier Jahre später wird das Entwässerungssystem eingeweiht, 1907 ist es vollendet. Anders als etwa in London gelangt das Schmutzwasser nicht in die Flüsse, aus denen das Trinkwasser kommt, sondern als Dünger auf Rieselfelder. Mit diesem Konzept entwickelt sich Hobrecht zum führenden und angesehenen Stadttechniker für mehr als dreißig deutsche Städte. Auch für Moskau, Kairo und Tokio arbeitet er entsprechende Pläne aus.

1885 wird Hobrecht zum Stadtbaurat für Tiefbau ernannt. Während seiner zwölfjährigen Amtszeit lässt er die Spree innerhalb des Berliner Stadtgebietes regulieren, was Überflutungen bei Hochwasser und die Vernässung des Bodens verhindert. Zudem werden 28 Brücken errichtet, darunter sind mindestens sechs von Hobrecht selbst gestaltet. Auch im heutigen Stadtbild sind die Auswirkungen seiner Tätigkeit für die Kommune noch spürbar.

Als Hobrecht 1897 pensioniert wird, ehrt ihn die Stadt, indem sie den »Geheimen Baurat« zum Städtältesten von Berlin ernannt. Auch die umfassende fachliche Anerkennung wird ihm nicht versagt: Als Mitglied in der Königlichen Akademie des Bauwesens und des Berliner Architektenvereins bleibt er bis zu seinem Tod im Jahr 1902 dem Bauen in der Hauptstadt verbunden. hwh



Hygiene wird zur hoheitlichen Aufgabe: der Hobrechtsche Kanalisationsplan.



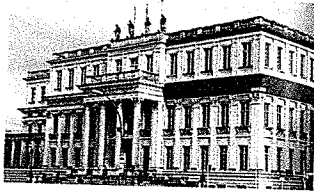
ehem. Hamburger Bahnhof (75) D1
1847
Invalidenstraße 50–51 / Mitte
Friedrich Neuhaus

Der älteste erhaltene Bahnhof Berlins und einer der ältesten in Deutschland überhaupt war insgesamt nur 37 Jahre in Betrieb. Eine elegante klassizistische Anlage mit charakteristischer Doppelturmfassade, in der die Züge ursprünglich bis in den Vorhof des Gebäudes fahren und dort auf einer Drehscheibe wenden konnten. In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgte der Umbau zu einem Museum für zeitgenössische Kunst (Nr. 389) durch Josef Paul Kleihues (Nr. 356).

Kronprinzenpalais (76) E2
1857
Unter den Linden 3 / Mitte
Johann Heinrich Strack

Von außen ist nicht zu erkennen, dass es sich beim heutigen Kronprinzenpalais um eine vollständige Rekonstruktion handelt. Der Bau war ursprünglich zweigeschossig und mit einem Mansarddach versehen. 1857 wurde dieses durch ein weiteres Geschoss ersetzt, die Fassaden gestaltete man im spätklassizistischen Stil neu, außerdem ergänzte eine Pergola die linke Seite. Im Zweiten Weltkrieg

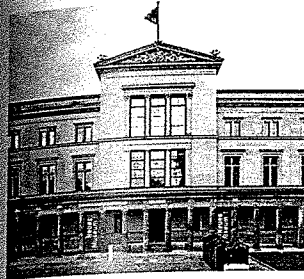
schwer getroffen, wurde die Ruine später vollständig abgetragen. Erst 1968 begann im Zuge der Rückbesinnung auf das preußische Erbe die Rekonstruktion



unter der Leitung von Richard Paulick, der auch die neue Raumaufteilung und die Interieurs in klassischen Formen entwarf. 1990 wurde an diesem Ort der Einigungsvertrag unterzeichnet.

Neues Museum (77) E1
1859
Bodestraße 4 / Mitte
Friedrich August Stüler

Das Alte Museum (Nr. 62) von Karl Friedrich Schinkel (Nr. 44) war noch als Solitär geplant worden. Der spätere König Friedrich Wilhelm IV. entwickelte allerdings schon als Kronprinz die Idee, die ganze Nordspitze der Spreeinsel zu einer »Freistätte für Kunst und Wissenschaft« auszubauen. Der erste Baustein dieses Plans wurde das Neue Muse-

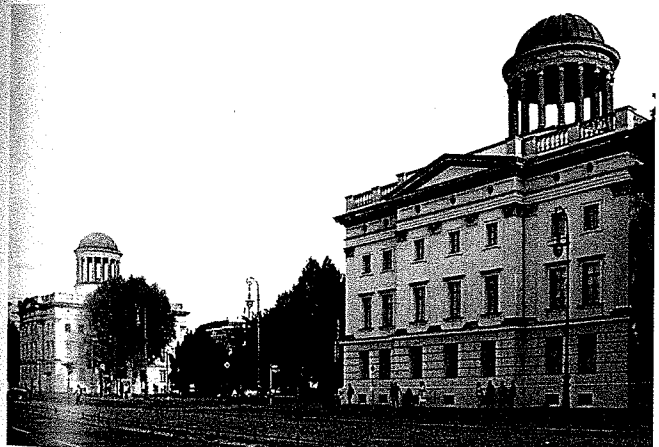


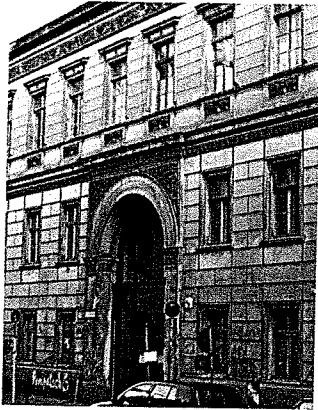
elementen. Frühere Kontroversen um das geplante gläserne Eingangsgebäude der Museumsinsel brachen 2010 erneut aus, da dieses das Neue Museum verdeckte. Als Herzstück beherbergt das Neue Museum die Ägyptische Sammlung mit der Büste der Königin Nofretete.

ehem. Garde du Corps-Kasernen (78) A2
1859
Schlossstraße 1–1 A und 70
Charlottenburg
Friedrich August Stüler

um. Herzstück war ein gebäudehohes, imposantes Treppenhaus in der Mitte des rechteckigen Gebäudes, das mit einem Gemäldezyklus von Kaulbach geschmückt war, der die Geschichte der Menschheit darstellte. Die Räume des Nord- und Südflügels gruppierte Stüler jeweils um einen Innenhof. Während Stüler außen den eleganten, zurückhaltenden Klassizismus der Schinkelschule pflegte, schmückte er die Innenräume in üppiger Weise mit Motiven der Antike. Das Neue Museum wurde im Krieg schwer zerstört, der Nordwestflügel ganz abgerissen. Während die DDR die anderen Bauten der Museumsinsel wieder aufbaute, blieb das Neue Museum eine Ruine. Der britische Architekt David Chipperfield schuf 2001–2009 eine Rekonstruktion in einzigartiger Mischung von alten und neuen Architektur-

Als Gegenüber des Schlosses Charlottenburg (Nr. 19) und zur Akzentuierung der Schlossstraße wurden die Gebäude in spätklassizistischer Form errichtet. Sie sind von kleinen Rundtempeln bekrönt, durch die Licht in die gebäudehohen Innenhöfe fällt. In den östlichen Bau zog 1967–2005 die Ägyptische Sammlung der Staatlichen Museen, seit 2008 die Sammlung Scharf-Gerstenberg ein. Im westlichen Bau war seit 1958 die Antikensammlung untergebracht. 1996 bauten die Architekten Hilmer-Sattler-Albrecht dieses Gebäude für die »Sammlung Berggruen« des 2007 verstorbenen Pariser Kunstsammlers Heinz Berggruen um, der Berlin 1936 hatte verlassen müssen. Im Obergeschoss lag die Berliner Wohnung des Ehepaars Berggruen.





ehem. Jüdisches Krankenhaus (79) E1
1860
Auguststraße 14-16 / Mitte
Eduard Knoblauch

Welche Wirkung eine Putzfassade entfalten kann! Das heute von zwei Backsteinbauten flankierte spätklassizistische Haus zeigt eine außergewöhnliche Gliederung: ein mächtiges Rundbogenportal, das die zwei unteren Geschosse verbindet, darüber eine Belogge mit eleganten Schmuckfeldern, als Abschluss ein reich verziertes Gesims-



band. Auch das Portal des Hinterhauses ist mit sehenswerten Ornamenten verziert. Ursprünglich als Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde errichtet, wurde der Bau bald eine der modernsten medizinischen Einrichtungen Deutschlands. Nach dem Ersten Weltkrieg richtete man im Hinterhaus ein Kinderheim ein. 1938 wurde es von den Nazis geschlossen, die hier alte Leute des Viertels bis zu ihrer Deportation einquartierten.

Villa von der Heydt (80) C3
1861
Von-der-Heydt-Straße 18 / Tiergarten
Hermann Ende, G. A. Linke

Von der einst reichen Villenlandschaft im südlichen Tiergartenviertel hat sich kaum etwas erhalten. Und selbst die Villa von der Heydt, ein Putzbau in spätklassizistischen Formen mit ionischem Portikus und kräftigem Kranzgesims, ist nur noch von außen in ihrer ursprünglichen Gestalt zu sehen. Nach der Zerstörung im Krieg wurde das Haus 1967 als Amtssitz des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wieder aufgebaut. Die schlichten, von klassischen Vorbildern inspirierten Interieurs entwarf Nany Wiegand-Hoffmann.



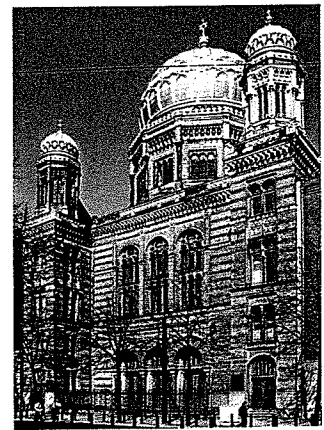
Palais am Festungsgraben (81) E2
1863
Am Festungsgraben 1 / Mitte
Heinrich Bürde, Hermann v. d. Hude

Hinter der Neuen Wache (vgl. Nr. 52) steht dieser elegante klassizistische Bau. Der Kern des Gebäudes stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach Plänen Bürdes wurde das Haus 1863 durch v. d. Hude umgebaut und erweitert. Das Innere birgt einige Schätze, besonders hervorzuheben sind das zweiläufige Treppenhaus und ein Saal im Erdgeschoss, der 1934 hier eingebaut wurde und möglicherweise von Karl Friedrich Schinkel (Nr. 44) stammt. Seit 1990 ist hier das Theater im Palais und seit 2004 auch die »Saarländische Galerie« des Bundeslandes Saarland untergebracht.

Neue Synagoge (82) E1
1866
Oranienburger Straße 30 / Mitte
Eduard Knoblauch, Friedrich August Stüler

Dieser Bau war einst die größte Synagoge Berlins und ist bis heute auch die schönste. Er ist in orientalischen Formen als Teil der Straßenrandbebauung errichtet worden und von einer imposanten, weithin sichtbaren Kuppel bekrönt, die von

zwei kleineren Kuppeln flankiert wird. Die prachtvolle Fassade mit Terrakotten an den Hauptportalen wird durch farbige Ziegelstreifen horizontal gegliedert. Ein imposantes gusseisernes Treppenhaus befindet sich im Inneren. In der Reichspogromnacht wurde vor allem der rückwärtige Kirchenraum schwer zerstört, später dann abgerissen. Das Vorderhaus ist mit finanzieller Hilfe aus der Bundesrepublik 1988-1991 wieder aufgebaut worden. Die Höhe des ursprünglichen Langhauses wird heute lediglich durch



Das Berliner Mietshaus (113)

Trotz aller Zerstörungen durch Krieg und Abrisse wird das Gesicht weiter Teile der Berliner Innenstadt bis heute durch einen Gebäudetyp geprägt: das Berliner Mietshaus.

Seine Ursprünge liegen im 18. Jahrhundert, als die Grundbesitzer begannen, die Hinterhöfe zu Wohnzwecken auszubauen. Im Laufe der Zeit wurden die Seitenflügel weiter aufgestockt. Beim Neubau von Mietshäusern ging man später dazu über, von vornherein ein Vorderhaus mit Seitenflügeln und Quergebäuden zu errichten. Da das Mietshaus im 19. Jahrhundert die fast ausschließliche Wohnform darstellte, kam es zu der für Berlin typischen Mischung sozial unterschiedlicher Schichten in Vorder- und Hinterhaus.

Der überwiegende Teil der Berliner Mietshäuser entstand während der rasanten Wachstumsphase der Stadt in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Ihre Form wurde wesentlich vom Hobrecht-Plan (1862, vgl. Nr. 74) beeinflusst, der lediglich die Straßenzüge der neuen Quartiere festlegte und die Mindestgröße der Innenhöfe. Bis 1887 brauchten diese nur 5,30 mal 5,30 Meter groß zu sein. Das genügte, damit die Pritschenwagen der Feuerwehr wenden konnten. So wurde Berlin unter allen europäischen Metropolen die Stadt mit der höchsten Bevölkerungsdichte. Die oft miserablen Lebensbedingungen in den überbelegten und kaum mit Sanitäreinrichtungen ausgestatteten Mietshäusern wurden schon von Zeitgenossen heftig kritisiert. Die Stadtfeindschaft der Moderne hat nicht zuletzt hier ihre Wurzeln. Erst 1925 wurden in einer neuen Bauverordnung Seiten- und Querflügel verboten.

In Zuschnitt und Komfort unterschieden sich die Wohnungen je nach Bezirk. Während in Arbeiterquartieren mehrere Höfe hintereinander und Kleinstwohnungen die Regel waren, entstanden in Charlottenburg oder Wilmersdorf

großbürgerliche Häuser mit begrünten Innenhöfen und Wohnungen mit mehr als einem Dutzend Zimmern (vgl. Nr. 145). Auch die Höhe der Geschosse variierte. Die älteren Mietshäuser zeigen streng gerasterte Fassaden, später wurden die Straßenfronten durch Balkone und Erker belebt. Je nach Geschmack dekorierte man sie in Formen der Gotik, Renaissance, des Barock oder einer Mischung aus verschiedenen Stilen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte es zu den wichtigsten Zielen der Stadtplaner, die vielfach kritisierten Mietshäuser durch moderne Neubauwohnungen zu ersetzen. Im Zuge der Kahlschlagsanierung in den 1960er und 1970er Jahren wurden ganze Quartiere abgerissen. Dabei wurde ignoriert, dass viele Bewohner gerne in ihren Altbauwohnungen lebten und sich eigentlich nur eine Modernisierung von Küche, Bad und Heizung wünschten (vgl. IBA Nr. 355). Solcherart hergerichtete Altbauwohnungen gehören bis heute zu den beliebtesten Wohnformen aller Bevölkerungsgruppen. Die hundert Jahre alten Grundrisse haben sich durch die Zeiten als äußerst flexibel erwiesen.

Zu den traurigsten Kapiteln in der Baugeschichte Berlins gehört die »Entstuckung« der Mietshäuser. Sowohl im West- wie im Ostteil wurde in den 1960er und 1970er Jahren bei schätzungsweise drei Viertel aller Altbauten der Fassadenstuck abgeschlagen – von Wohnungsbau- und Baugesellschaft, aber auch von Privatleuten. Teils glaubte man, die Instandhaltung einer »vereinfachten« Fassade sei langfristig billiger, teils geschah es aus ideologischen Gründen: Denn der angeklebte Stuck galt als Relikt einer verabscheuungswürdigen Zeit. Der Architekt der Philharmonie (Nr. 307), Hans Scharoun (Nr. 281), formulierte es so: »Der Stuck an den Wänden ist der Stuck in unseren Köpfen.« In keiner anderen deutschen Stadt ging man so rabiat mit den historischen Mietshäusern um. rh

Im 19. Jahrhundert die fast ausschließliche Wohnform: das Mietshaus.

Wohnanlage (114) L6
1898
Proskauer Str. 14/15/17 / Friedrichshain
Alfred Messel

Die wegweisende Anlage mit über 100 Wohnungen (1 bis 2 Zimmer) und sechs Läden baute Messel für den »Berliner Spar- und Bauverein«. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 wurde sie preisgekrönt. Die fünfgeschossige, U-förmige Bebauung umschließt einen großen Innenhof mit einem viergeschossigen Gartenhaus. Messel vermied hier die damals übliche enge Hofbebauung. An der Stelle der schlecht belichteten »Berliner Zimmer« in den Gebäudeecken platzierte er die Treppenhäuser. Alle Wohnungen haben abgeschlossene Flure

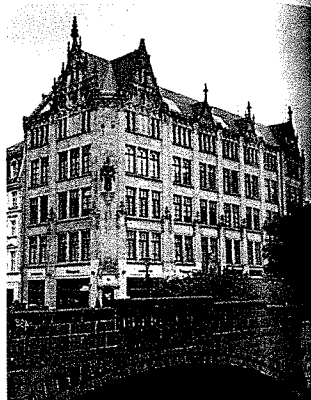


und Inntoiletten. Der Hof diente als Kinderspielplatz. Die Fassaden der einzelnen Häuser sind abwechslungsreich und doch einheitlich gestaltet. Die fünf Läden und zwei Gaststätten wurden damals vom Verein organisiert und unterhalten. Nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden 1950 nur einige der Häuser - zum Teil vereinfacht - wieder aufgebaut.

Geschäftshaus (115) F2
1898
Gertraudenstraße 10-12 / Mitte
Max Jacob, Otto Roensch
(Gertraudenbrücke: 1895, Otto Stahn)

Kaum beachtet stehen diese zwei Zeugen der alten Gertraudenstraße an der vielbefahrenen Straßentrasse aus den

60er Jahren. Durch die neue Führung der verbreiterten Gertraudenstraße über eine moderne Brücke wird die alte Gertraudenbrücke heute nur noch von Fußgängern genutzt. Auf der Nordseite steht die Bronzegruppe der heiligen Gertrud mit einem Wanderburschen.



An der Straßenfront des spätgotischen Geschäftshauses von Jacob und Roensch ist der alte Verlauf der Gertraudenstraße noch ablesbar. Nach einem Beschluss des Senats soll im Rahmen des »Planwerks Innenstadt« (Nr. 487) die Gertraudenstraße auf ihre alte Breite reduziert und wieder über die historische Brücke geführt werden.

Elisabethhof (116) K7
1898
Erkelenzdam 59-61 / Kreuzberg
Kurt Berndt

Der Elisabethhof, einer der größten Industrieböfe Kreuzbergs, ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele für die Mischung von Wohnen und Gewerbe auf engstem Raum, zu der die Platznot in der Stadt zwang. Das Vorderhaus mit großer, dreitoriger Durchfahrt und Wohnhof zeigt sich als konventioneller Putzbau, dahinter schließen sich um drei lang gestreckte Höfe vier Industrietakte an. Sie sind als kombinierte Mauerwerks- und Stahlfachwerkbauten mit großen Fensterflächen

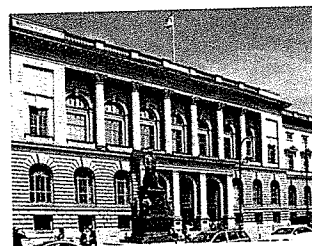


ausgeführt und sparsam mit Keramikplatten und Schmucksteinen verziert.

Abgeordnetenhaus von Berlin
(ehem. Preußischer Landtag) (117) E3
1898
Niederkirchnerstraße 5 / Mitte
Friedrich Schulze

Der Neubaukomplex für den Preußischen Landtag sollte die provisorische Unterbringung der beiden Kammern in der Leipziger Straße und am Dönhofsplatz beenden. Auf der Südseite des Grundstücks entstand der Landtag als annähernd quadratischer Kubus in den Formen der italienischen Hochrenaissance. Mit diesem verbunden entstand

später auf der Nordseite das Herrenhaus. Das Gebäude wurde nach der Wende für das Berliner Abgeordnetenhaus hergerichtet, das in den Jahrzehnten der Teilung im Rathaus Schöneberg getagt hatte. Dabei wurde die imposante Treppehalle restauriert und der Plenarsaal in modernen Formen neu geschaffen.

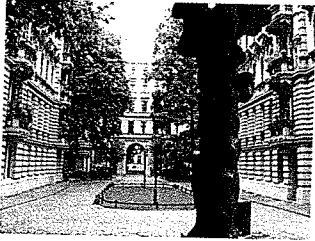


Elefantentor Zoologischer Garten
(118) B3
1899
Budapester Straße 30 A/36 / Tiergarten
Zaar & Vahl

Eine wenig bekannte Rekonstruktion: Das Elefantentor wurde im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört. Mitte der 1980er Jahre war es wieder da - als Kopie. Wenig später wurde auch das kriegszerstörte Löwentor, der andere Eingang zum Zoologischen Garten am Hardenbergplatz, rekonstruiert. Wie beim Elefantentor zitierte man auch bei den Tierhäusern aus dem 19. Jahrhundert im Inneren der Anlage

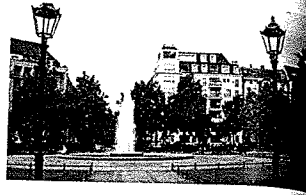


die Architektur aus den Herkunftsländern der gezeigten Tiere. Erhaltene Beispiele sind das Antilopenhaus (1872) oder das Einhuferhaus mit Persischem Turm (1910). Die Architekten der beiden Tore bauten 1913 auch das Aquarium an der Budapester Straße. Franz Hessel stellte 1929 die schöne Frage: »Ob sich der indische Elefant für die Mosaikdrachen interessiert, die auf den Türen seines Palastes abgebildet sind? Liebt das Zebra sein afrikanisches Gehört?« Der Zoologische Garten Berlin ist der älteste in Deutschland, er wurde 1844 gegründet.



Riehmers Hofgarten (119) J7
1899
Yorkstraße 83-86; Großbeerenstraße 56/57 A; Hagelberger Straße 9-12
Kreuzberg
Wilhelm Riehmer, Otto Mrosk

Was Wilhelm Riehmer ab 1881 für Mittelständler errichtete, die sich noch keine Villa leisten konnten, war so neu, dass die passende Bezeichnung hierfür erst 1912 gefunden wurde. Der Baumeister erschloss seine zusammengekauften Parzellen durch eine Privatstraße. Die Öffentlichkeit war durch ein schmiedeeisernes Tor ausgesperrt. Anders als bei den damals üblichen Mietskasernen sind die etwa 20 Einzelhäuser nicht zu geschlossenen Gruppen arrangiert, sondern orientieren sich auf einen zusammenhängenden Innenraum, dem sie sogar die gleichen eklektizistisch geschmückten Fassaden zeigen wie der Außenwelt. Damit war nichts weniger erfunden als der große Gartenhof, der bis heute das Ideal der Blockbauten bildet.

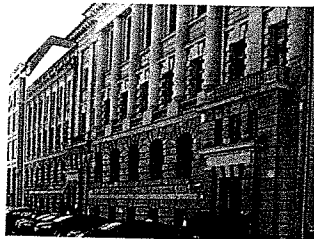


Viktoria-Luise-Platz (120) J7
1899
Fritz Encke

Obwohl die ursprüngliche Randbebauung nur zur Hälfte erhalten ist, zählt der Viktoria-Luise-Platz zu den schönsten Plätzen der Stadt. Er liegt in einem Viertel, das typisch ist für die bürgerlichen Wohnquartiere, die um die Jahrhundertwende in rasantem Tempo aus dem Boden wuchsen. Innerhalb des komponierten Straßenmusters laufen sternförmig sechs Achsen auf den annähernd ovalen Platz zu. Der Halbrundarkade auf der westlichen Platzseite entspricht der U-Bahn-Eingang auf der östlichen. Nach einer Vereinfachung des Platzes 1957 wurde 1980 das historische Bild mit zentralem Wasserbassin, Fontäne und Rasenrabatten wiederhergestellt.

ehem. Berliner Handelsgesellschaft (121) E2
1900
Behrenstraße 32/33 / Mitte
Alfred Messel

Die Behrenstraße war vor dem Zweiten Weltkrieg die wichtigste Bankenstraße



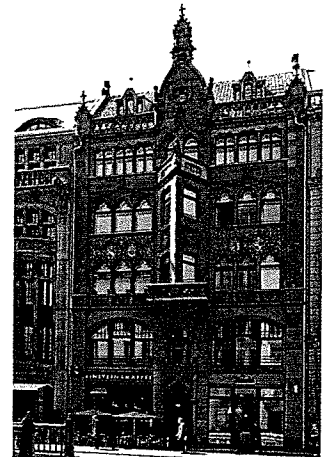
Berlins. Für die Berliner Handelsgesellschaft entwarf Messel einen dreigeschossigen, monumentalen Bau, der

durch Kolossalsäulen und -pilaster aus Sandstein über einem kräftigen Rustikasockel gegliedert wird. Die Haupteingänge verlegte er seitlich in gesonderte, mit Balkonen bekrönte Vorsprünge. Obwohl Messel zuvor bei seinen Kaufhäusern architektonisch neue Wege erprobt hatte, hielt er sich bei diesem Gebäude weitgehend an die klassischen Formen eines Bankpalastes der Zeit.

ehem. Marstall (122) F2
1900
Schlossplatz 7/Breite Str. 36 / Mitte
Ernst von Ihne

Beim Entwurf des neobarocken neuen Marstalls am Schlossplatz verwendete Ernst von Ihne Motive aus Plänen für einen neuen Marstall, die Broebes und de Bodd Ende des 17. Jahrhunderts gezeichnet hatten. Die unteren zwei Geschosse sind zu einem rustizierten Sockel, die oberen zwei zu einer Kolossalordnung zusammengefasst. Eine Balusterattika schließt das Gebäude ab. Im Inneren sind Reste des alten Marstalls von 1669 erhalten und in den Neubau integriert worden.

Wohn- und Geschäftshaus
Friedrichstraße 166 (123) E2
1900
Friedrichstraße 166 / Mitte
Ferdinand von Wendelstadt, Max Welsch



Der dreigeschossige Bau aus rotem Sandstein ist der Neogotik zuzuordnen und orientiert sich an der Berliner Geschäftshaus-typologie. Die beiden unteren Geschosse sind von der übrigen Fassade durch ein Gurtgesims abgetrennt, über dem sich die Wandöffnungen je Achse von einem großen Schaufenster zu drei nebeneinander stehenden kleblattbögigen Fenstern entwickeln. Der hohe Glasanteil der Fassade stellt eine eigenwillige Interpretation der von Alfred Messel geprägten Waren- und Geschäftshaus-typologie dar, der wenige Jahre zuvor mit seiner





Die Masse als Ornament: Führerhuldigung im Olympiastadion (1936).

Macht über Massen Bauen im Nationalsozialismus 1933–1945 (224)

Ruft nationalsozialistische Architektur eine entsprechende Gesinnung hervor? Beide deutsche Staatswesen der Nachkriegszeit waren dieser Überzeugung. Also wurden die architektonischen Relikte des Nationalsozialismus allenthalben entfernt. Selbst Gebäude mit politisch neutraler Bestimmung fielen der Abrissbirne zum Opfer, wie etwa das Haus des Deutschen Fremdenverkehrs, das einst an der Stelle der Neuen Nationalgalerie (Nr. 320) stand. Wo der Mangel der Nachkriegszeit zur Weiterentwicklung zwang, war selbst der Pragmatismus auf Konfrontation angelegt: So versuchte etwa Klaus Tausendschön Anfang der 1960er Jahre die Wirkung des Reichsluftfahrtministeriums (Nr. 229), das als Zentrale der DDR-Planwirtschaft fungierte, zu retuschieren, indem er gegen das Anwesen im Hof eine Kantine als Glasbox setzte. Noch Anfang der 90er Jahre wurden die Vorurteile gepflegt und der Vorwurf des »faschistischen Bauens« im Berliner Architekturstreit (vgl. Nr. 375) als Totschlagargument gegen ein traditionsorientiertes Bauen instrumentalisiert. Freilich gab es auch Gegenpositio-

nen, die nationalsozialistische Bauten in einen globalen bauhistorischen Kontext stellten. Sie machten sich daran, Kontinuitäten aufzuzeigen oder auf den Formenpluralismus jener Jahre hinzuweisen, in denen Regierungsbauten nach antikem Vorbild, Industriegebäude z. B. in Bauhaus-tradition sowie Wohnungen und Kasernen in biederem Heimatschutz-Stil erstellt wurden. Waren die Nazi-Formen am Ende also doch unschuldig?

Wie viele andere betrachtete Adolf Hitler die Architektur als »steingewordene Weltanschauung«. Sein Regime verstand sich durchaus als modern, was die so genannten »Weißen Industriekisten« erklärt. Allerdings vermochte die Moderne nach allgemeinem Urteil kaum, die ideologische Botschaft des Nationalsozialismus zu transportieren. Wie die meisten Machthaber griff Hitler daher zu Repräsentationszwecken auf den Klassizismus zurück. Von dessen aufklärerischem Impetus war der Nationalsozialismus allerdings weit entfernt. Statt des Individuums kannte er nur den »Typ« Mensch, wie ihn die Filme Leni Riefenstahls vorführten. Im Gegensatz

zur modernen Massengesellschaft, in der es die Menge ist, die agiert, unterstand der nationalsozialistische »Volkskörper« dem »Führer«. Die Masse war nur mehr Ornament und die Architektur ein Mittel, Macht über sie zu gewinnen. Vom Klassizismus wollte man die »Kraft der Menschenbeeinflussung« (Albert Speer) übernehmen. Das Ergebnis waren ungleich vergrößerte Formen und ins Gigantische gesteigerte Dimensionen, für die Hitlers Reichskanzlei (Nr. 248) das beste Beispiel lieferte. Die Lange Halle verfolgte mit ihren 146 Metern nur den einen Zweck, den Menschen klein zu halten. Architektur war zu allererst ein Mittel der Massensuggestion. Wie der Lustgarten versteinerten zahlreiche Stadtflächen zu Appellplätzen. Auch der Heldentod wurde mit der Langemarckhalle (vgl. Nr. 236) wirksam in Szene gesetzt. Zugleich entstanden quasi als Zeichen der Kriegsvorbereitung Kasernen, Kameradschafts- sowie Invalidensiedlungen und andere paramilitärische Bauten (vgl. Nr. 251, 254, 255).

Das nationalsozialistische Streben nach öffentlicher Machtdemonstration

und Selbstdarstellung gipfelte in den von Albert Speer »nach den Ideen des Führers« projektierten »Neugestaltungsplänen« für die Welthauptstadt »Germania«, mit denen Speer 1937 beauftragt wurde. Eine gigantische, fast 300 Meter breite und sieben Kilometer lange, von Monumentalbauten flankierte Via Triumphalis sollte als Nord-Süd-Achse durch Berlin geschlagen werden. Sie sollte ihren Ausgang im Süden von einem gigantischen Triumphbogen nehmen und auf eine überdimensionale 290 Meter hohe Kuppelhalle, die Platz für 180.000 Menschen bot, zuführen – das »größte Gebäude der Welt«. 1950 sollte der Umbau beendet und Berlin in »Germania« umgetauft werden: Eine gigantomanisch vergrößerte Stadt, die die »imperiale Perspektive der angestrebten Weltherrschaft« (Wolfgang Schäche) symbolisierte. Der Ausbruch des Krieges beendete jedoch die bereits begonnenen Abrissarbeiten.

Trotz der totalen Niederlage des NS-Regimes setzte sich das Prinzip der Stadterstörung im Nachkriegsdeutschland fort – wenn auch unter anderen Vorzeichen.

hwh



Albert Speer

*1905 in Mannheim, †1981 in London (225)

»Die Apokalypse bot ein grandioses Schauspiel.«

Albert Speer 1972

Als Reichsminister für Bewaffnung und Munition, der den »Totalen Krieg« organisiert und sich hierbei am Zwangsarbeiterprogramm beteiligt hatte, wurde er in Nürnberg zu 20 Jahren Haft verurteilt. Berühmt wurde Albert Speer jedoch als »Architekt Adolf Hitlers« und als eine der schillerndsten Persönlichkeiten des Dritten Reiches. Dabei hat er vergleichsweise wenig gebaut, und noch weniger

davon ist erhalten. In Berlin selbst finden sich außer seinem eher unspektakulären Wohnhaus in der Kronprinzessinnenstraße nur noch Fragmente wie die Kandelaber an der Straße des 17. Juni, der umgestaltete Große Stern mit der leicht erhöhten Siegessäule.

Albert Speer wird in Mannheim in eine großbürgerliche Architektenfamilie hineingeboren. Nach einem Studium der Architektur in Karlsruhe wird er 1928 in Berlin Assistent von Heinrich Tessenow, einem gemäßigten Vertreter der Moderne, dessen Architektur den Kriterien

»Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit« folgt. In ihm findet Speer seinen »ersten Katalysator«.

Seinen »zweiten Katalysator« Adolf Hitler trifft er im Dezember 1930 bei dessen Rede vor Studenten in der Berliner Hasenheide. Bereits einen Monat später tritt Speer der NSDAP bei; im Jahr darauf beteiligt er sich am Wahlkampf. Die Partei belohnt ihn dafür mit Bauaufträgen: Vor der Machtübernahme darf er zwei Berliner Geschäftsstellen umbauen, später die Amtsräume des Propagandaministers sowie des Reichskanzlers. Als Designer der Mai-Feier, der Funkausstellung in Berlin sowie des Reichsparteitages in Nürnberg wird er 1933 auch Hitler bekannt.

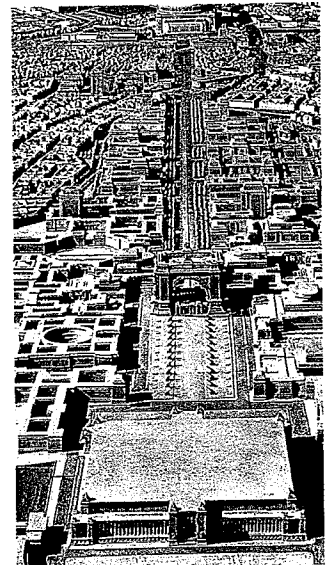
Es entwickelt sich eine enge Beziehung: Für Hitler ist Speer der Architekt, der er selber immer hatte sein wollen. Nur in Diskussionen mit ihm ist der ansonsten eher gefühlsgehemmte Diktator entspannt, ja gelöst - er duldet sogar Widerspruch. Umgekehrt bemüht sich Speer, dem Geschmack des »Führers« entgegenzukommen. Beim Nürnberger Reichsparteitagsgelände gelingt ihm eine Synthese zwischen dem von Hitler favorisierten Klassizismus und der Sachlichkeit Tessenows: eine Anlage von gigantischer, das Individuum erdrückender Dimension; allein die Ehrentribüne soll 60.000 Menschen fassen. Speer liegt offenbar im Trend: Auf der Pariser Weltausstellung von 1937 erhält er den Grand Prix.

Um seiner Position als allmächtiger »Führer« den passenden Hintergrund zu verleihen, beauftragt Hitler Speer mit der Errichtung der Neuen Reichskanzlei in der Voßstraße (Nr. 248), deren Wirkung bewusst auf die Einschüchterung ausländischer Staatsgäste kalkuliert ist. Der überlange Anmarsch, den Diplomaten und Staatsgäste zum Empfangssaal zurücklegen müssen, verfehlt nicht seine Wirkung. Einer der ersten, der diese kennenlernt, ist der tschechoslowakische Staatspräsident Emil Hacha, der, zermürbt von einer nächtlichen Terrrorsitzung und einer Herzattacke, hier im März 1939 die Einwilligung zur Besetzung seines Landes durch die Deutschen unterschreibt.

Bereits 1937 hat sich Speers Einflussbereich erweitert: Hitler ernennt ihn zum »Generalbauinspektor für die Neugestaltung der Reichshauptstadt«. Sein Auftrag lautet, Berlin bis 1950 zur 10-Millionen-Metropole »Germania« umzubauen (vgl. Nr. 224).

1942 wird Speer zum Rüstungsminister ernannt. Energisch kurbelt er die Kriegswirtschaft an, die wesentlich auf dem Einsatz von Zwangsarbeitern und Häftlingen aus Konzentrationslagern beruht, und arbeitet dafür mit Heinrich Himmler und der SS zusammen. Dabei macht er sich offenbar kaum Gedanken über weiterreichende Konsequenzen seiner Tätigkeit.

Im Unterschied zu anderen Hauptverantwortlichen beruft sich Speer vor dem Nürnberger Tribunal nicht auf den Befehlsnotstand, sondern übernimmt die Verantwortung für die von ihm ausgeführten Befehle. Was er auch nach seiner Entlassung 1966 bis zuletzt bestreitet, ist eine Mitwisserschaft an den Massenerschießungen und Vernichtungslagern. hwh



Weltweite Wirkung in Stein gehauen: Modell der »Germania«-Planung von Albert Speer.

Arnswalder Platz (Umgestaltung)

(226) K6

1934

Hans-Otto, Pasteur-, Bötzow-,
Danziger Straße / Prenzlauer Berg
Richard Ermisch

GARTEN Um ein Zeichen im Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit zu setzen, begannen die Nationalsozialisten ab 1933 den riesigen Stierbrunnen (Durchmesser 8m, Höhe 4,5m), den der Bildhauer Hugo Lederer schon sechs Jahre zuvor geschaffen hatte, am Arnswalder



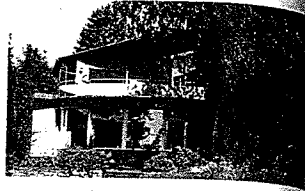
Platz aufzustellen. Diese Brunnenplastik wurde 2007/2008 rekonstruiert. Richard Ermisch, der später das Berliner Messegelände errichten sollte (Nr. 242), entwarf um den Brunnen herum ein Arrangement, bei dem 300 Kubikmeter roten Porphyrs verbaut wurden. Mit seiner strengen Axialität und den rahmenden Hecken und Blumenrabatten gibt sich das Gelände monumental. Anders als der Lustgarten (Nr. 441) oder der Gendarmenmarkt (Nr. 13) ist es bis heute nahezu unverändert erhalten. Seit Juni 2009 ist die Springbrunnen-Anlage wieder in Betrieb.

Haus Baensch

(227) G7

1935
Höhenweg 9 / Spandau
Hans Scharoun

Das Haus Baensch steht nicht nur für die andere Baukunst im Dritten Reich, sondern markiert auch den Beginn einer völlig neuen Architektur: Mit ihm realisierte Hans Scharoun (Nr. 281) jenes anthropozentrische Entwurfsprinzip, mit dem er beim Bau der Philharmonie (Nr. 307) weltberühmt werden sollte. Straßenseitig ist das Einfamilienhaus nur



leicht aufgebrochen. Zum Garten hin hat sein charakteristisches Satteldach mit dem Grundriss, der sich fächerförmig um einen runden Essbereich legt, nurmehr wenig gemein. Die vier Segmente dehnen sich immer weiter aus und folgen durch einen 1,20 Meter langen Vorsprung der Topographie des Hanges. Beinahe in der Mitte des Raumkontinuum ist ein konkaves Sofa mit einem beeindruckenden Blick in die Landschaft fixiert.

Bahnhof Zoologischer Garten (228) B3

1936 (S-Bahn-Halle),
1940 (Fernbahn-Halle)
Hardenbergplatz / Charlottenburg
Fritz Hane

Nachdem der alte Haltepunkt aus dem Jahr 1884 schon lange an die Grenzen seiner Kapazität gestoßen war, wurde 1934 der Ersatz durch eine Station beschlossen, in der Stadt- und Fernverkehr getrennt abgewickelt werden sollten. Der Reichsbahnoberrat Fritz Hane entwarf zwei gegeneinander verschobene,



voll verglaste Stadtvitrinen aus beinahe rechtwinkligen Kastenträgern (max. Spannweite 35 Meter). Im Kontrast zum Mauerwerk des alten Haltepunkts ruhen sie auf einem Sockel, der mit Muschelkalk verkleidet ist. Das schwungvolle Restaurant zum Hardenbergplatz entstand 1957 nach Plänen von Horst Engel.

Spätere Um- und Ausbauten haben den Kern der Gestaltung stets respektiert. Die Bedeutung des Bahnhofs Zoo als Verkehrsknotenpunkt West-Berlins ist seit der Inbetriebnahme des Hauptbahnhofs 2006 deutlich zurückgegangen.

Bundesministerium der Finanzen

»Detlev-Rohwedder-Haus« (ehem.
Reichsluftfahrtministerium) (229) E3
1936
Wilhelmstr. 97, Leipziger Str. 5-6 / Mitte
Ernst Sagebiel

Nach nur zweijähriger Bauzeit wurde das Reichsluftfahrtministerium als erstes Regierungsgebäude der nationalsozialistischen Administration fertig gestellt. Zeitgenossen sahen in der rigiden Fasadengestaltung aus Muschelkalk, die eine Stahlkonstruktion verkleidet, ein »Panal nationalsozialistischen Wollens«. Die achthöfige Anlage von Ernst Sagebiel war mit 2.000 Zimmern seinerzeit Berlins größtes Bürohaus. Im neoklassizistischen Kleinen Festsaal »dirigiert« Hermann Göring die Bomben gegen England. 1949 wurde im radikal umgebauten neoklassizistischen Großen Festsaal die Verfassung der DDR verabschiedet. Als Sitz der Zentralen Planungskommission für ostdeutsche Wirtschaft, wurde das Haus Ziel der Demonstranten des 17. Juni 1953. Die behutsame Herrichtung im Jahr 2000 zum Bundesministerium für Finanzen durch das Büro HPP begnügte sich mit der Sanierung des überkommenen Bestands. Inzwischen sind hier auch Teile der Bundesratsverwaltung untergebracht.

Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt

(230) M9

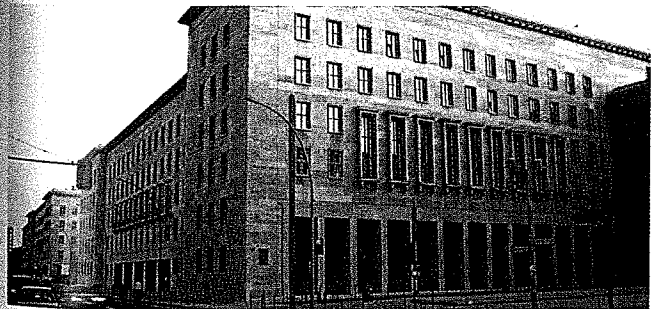
1936

Rudower Chaussee 4-6, Brook-Taylor-Straße
Adlershof
Hermann Brenner, Werner Deutschmann

Mochte die Umrüstung von Deutschlands erstem Motorflugplatz in Johannistal auch erst von den Nationalsozialisten forciert worden sein, die Gebäude auf dem aeronautischen Forschungsfeld folgten noch ganz den Gestaltungsprinzipien der Weimarer Zeit. Flachdach und weiße Putzfassaden des DVL-Verwaltungsstrakts



zeigen genau die schlichte Eleganz, die für die Klassische Moderne charakteristisch war. Die 1932 begonnenen Experimentalhäuser an der Brook-Taylor-Straße sind Manifeste des Funktionalismus: Die Formen von Trudelturm und Motorenprüfstand folgten unmittelbar aus der Versuchsanordnung. Der Große Windkanal ist ein aufgerollter Schlauch von acht bis 14,3 Metern Durchmesser, sein Stahlbeton ist maximal acht Zentimeter dick. Dennoch zeigt sich ein Hang zum Monumentalen durch Symmetrie. Im Zuge des WISTA-Projekts (Nr. 426, 428) wurden die Anlagen Mitte der 1990er Jahre denkmalgerecht saniert.



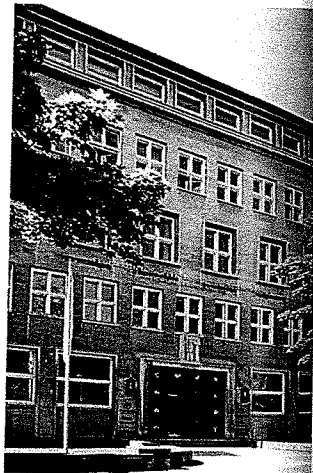


Fehrbelliner Platz (231) H7
1936
Otto Firlé

Die gegenüber dem historischen Zentrum vergleichsweise niedrigen Bodenpreise machten Wilmersdorf nach der Eingemeindung 1920 zum Standort für flächenintensive Verwaltungsanlagen. Um den Wildwuchs zwischen Villenvorort und Gründerzeitquartier einzudämmen, wurde 1934 ein Wettbewerb zur »Herstellung eines der schönsten und in seiner Einheitlichkeit vielleicht großartigsten Plätze Deutschlands« ausgeschrieben. Alle Teilnehmer hatten ihre Pläne auf den Appellplatz mit SA-Denkmal auszurichten, der bereits 1933 angelegt worden war. Schließlich siegte Otto Firlé, dessen Halbkreisschema, abgesehen von den Straßenüberbauungen, weitgehend verwirklicht wurde (vgl. Nr. 237 und 246, 262). Auch wenn der Zusammenhang zwischen Schönheit und homogener Gestaltung nicht recht einsichtig werden mag: die größte stadträumliche Leistung der Nationalsozialisten in Berlin bleibt der Fehrbelliner Platz in jedem Fall.

Feuersozietät (232) D3
1936
Am Karlsbad 3-5 / Tiergarten
Paul Mebes und Paul Emmerich

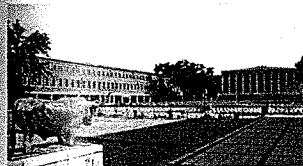
Um einen geschwungenen Hof entstand ab 1934 die Versicherungszentrale der Feuersozietät der Provinz Brandenburg. Das Gebäude zeigt noch die verhalte-



ne Modernität, die Paul Mebes und Paul Emmerich bereits in der Weimarer Republik an vielen Apartmentanlagen gelehrt hatten, die jedoch von späteren Repräsentationsbauten des Dritten Reiches zugunsten eines vergrößerten Neoklassizismus aufgegeben werden sollte. Sichtbar wird der Duktus Mebes und Emmerichs etwa in der horizontalen Fenstergliederung, den farblich abgesetzten Steinbändern sowie den zurückgesetzten Brüstungen im Erdgeschoss. Sie verdeutlichen auch, dass die Muschelkalkfassade eigentlich von einem Stahlskelett gehalten wird. Originalzustand und Nutzung haben sich bis heute weitgehend erhalten.

Haus des Sports (233) H7
1928 (Deutsches Sportforum),
1936 (Haus des Sports)
Friedrich-Friesen-Allee, Gutmuthsweg,
Prinz-Friedrich-Karl-Weg, Jahnplatz
Charlottenburg
Werner March

Das Deutsche Sportforum mit Büros, Schwimm- und Turnhalle hatte Werner March bereits 1926 konzipiert. Ab 1934 ergänzte er es um das zentrale »Haus des Sports«. Inmitten des Trainingscamps birgt es ein Auditorium für 1.200 Zuhörer, das von einer 17 Meter hohen Stahlbeton-Kuppel bekrönt wird, sowie einen Ehrensaal. Ein Freibad verbindet schließlich die Enden der hufeisenförmigen, von Arkaden und Kolossalpilastern gesäumten Anlage. In einem weiteren, sehr viel schlichteren Ergänzungstrakt, dem so genannten »Friesenhaus«, waren die

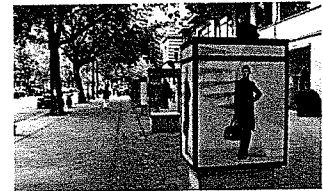


Aufenthaltsräume der Athleten untergebracht. In der Nachkriegszeit diente das leicht abzuschirmende Deutsche Sportforum als Hauptquartier der britischen Militärverwaltung. Seit dem Ende des

Vier-Mächte-Status ist es wieder dem Berliner Vereinssport zugänglich.

Wettbewerb Umgestaltung Kurfürstendamm (234) A/B3
1936
zwischen Breitscheid- und Henriettenplatz
Charlottenburg
Arthur Peschel

Der 1886 nach dem Vorbild der Champs-Élysées von vornherein als Boulevard konzipierte Kurfürstendamm (Nr. 145) hatte zunächst die Funktionen einer Wohnstraße, die sich nach der Jahrhundertwende zunehmend zur Vergnügungsmeiße entwickelte. Dabei störten die Gärten vor den Erdgeschosswohnungen, die sukzessive durch Laden-



lokale ersetzt wurden. Um der Prachtstraße bis zu den Olympischen Spielen (vgl. Nr. 235) wieder ein einheitliches Erscheinungsbild zu geben, fand 1935 ein Wettbewerb unter den Groß-Berliner Architekten und Gartengestaltern statt, den Arthur Peschel gewann. Nach seinem Entwurf sollten die Bürgersteige bis an die Häuser herangeführt und durch weitere, quer zum Gehweg stehende Schaukästen ergänzt werden, die durch gemauerte Hochbeete eingefasst waren. Wenngleich das Vorhaben nur in Ansätzen realisiert wurde, so hat sich zumindest das Gliederungsprinzip nach dem Krieg durchgesetzt. Es ist bis heute erkennbar. An der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatte Paul Baumgarten 1936 einen bemerkenswerten Olympia-Pavillon aus Stahl und Glas errichtet, ein seltenes Beispiel Neuen Bauens in dieser Zeit. Der kreisrunde Pavillon zur Information ausländischer Besucher wurde zwei Jahre später wieder abgebaut.